

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fünfundzwanzig Jahre ist der interstellare Krieg her. Auf dem Mond eines Alpha-Planeten versucht Gabriel Baines das scheinbar Unmögliche: Die Siedler – nach irdischen Maßstäben alle Psychopathen – sollen sich vereinen, um einer erneuten Zwangstherapie auf der Erde zu entgehen und unabhängig zu bleiben. Wird Baines es schaffen, die rivalisierenden Clans zu einer Einheit zu formieren und so alle vor der terranischen Expedition zu schützen?

»Eine hervorragende Studie der Paranoia einer geschlossenen Gesellschaft.« *Lexikon der utopisch-phantastischen Literatur*

Philip K. Dick hat die Science Fiction nicht erfunden, aber aus ihr eine Kunst gemacht. Mit prophetischem Blick und genialischer Phantasie sah er Szenarien voraus, in denen unsere Gegenwart zum Albtraum wird: »Blade Runner«, »Minority Report«, »Total Recall«, »Impostor«, »Paycheck«, »Der dunkle Schirm« – all diese Filme basieren auf seinen Büchern. 1928 in Chicago geboren, rettete er sich aus seiner psychotischen Jugend nach Berkeley. Er nahm so ziemlich alle Aufputschmittel und Drogen, die es gab, hatte Visionen und göttliche Erscheinungen, schrieb bis zu 60 Seiten am Tag und fühlte sich von FBI und KGB verfolgt. 1982 starb er wenige Wochen vor der Filmpremiere von »Blade Runner«.

Ronald M. Hahn (* 1948 in Wuppertal) ist seit 1971 als Autor von Sachbüchern, Romanen und Kurzgeschichten im phantastischen Genre und im Kriminalroman tätig. Unter Pseudonym und eigenem Namen hat er zahlreiche humoristische Jugendbücher sowie Biographien (Hitchcock, Chaplin) publiziert, über 180 Romane aus dem Englischen und Niederländischen übersetzt und war für namhafte Verlage als Lektor tätig. Übersetzungen seiner Werke erschienen in Frankreich, Italien, UdSSR, Norwegen, Brasilien, USA, Ungarn, Ukraine, CSSR, Belgien und Polen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.fischerverlage.de

PHILIP K. DICK

DIE CLANS DES ALPHA-MONDES

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ronald M. Hahn

FISCHER Klassik

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

*Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de*



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2020

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 1964 unter dem Titel
»Clans of the Alaphane Moon«
bei Ace Books.
© 1967 by the Estate of Philip K. Dick

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90696-3

1

Bevor er den Sitzungssaal des Hohen Rates betrat, schickte Gabriel Baines sein von den Manis hergestelltes Simulacrum voraus, um festzustellen, ob es angegriffen wurde. Das Simulacrum – man hatte es so sorgfältig konstruiert, dass es Baines in jeder Einzelheit glich – konnte zwar, da der erfindungsreiche Mani-Clan es hergestellt hatte, auch viele andere Dinge tun, doch Baines setzte es nur bei Manövern ein, die der Verteidigung dienten. Die Erhaltung des eigenen Lebens und seine Zugehörigkeit zur im Norden des Mondes gelegenen Para-Enklave Adolfville waren das Wichtigste für ihn.

Natürlich war Baines auch oft außerhalb Adolfvilles gewesen, doch sicher – beziehungsweise relativ sicher – fühlte er sich nur hier, hinter den festen Stadtmauern seiner Heimat, der Para-Stadt. Was bewies, dass seine Zugehörigkeit zum Para-Clan nicht gestellt oder nur ein Lippenbekenntnis war, mit dem er sich Zutritt zum solidesten, stabilsten und urbansten Gemeinwesen überhaupt verschafft hatte. Baines meinte es zweifellos ernst ... und er glaubte auch nicht, dass ihn irgendjemand als Person anzweifelte.

Da war zum Beispiel sein Besuch in den unglaublich elenden Hütten der Hebs gewesen. Er hatte kürzlich nach entflohenen Angehörigen einer Arbeitsbrigade gesucht. Da es sich bei ihnen um Hebs gehandelt hatte, hatten sie sich vermutlich nach Ghanditown durchgeschlagen. Das Problem jedoch bestand – zumindest für ihn – darin, dass die Hebs alle gleich aussahen: Wie schmutzige, vornübergebeugte Geschöpfe mit besudelten Kleidern, die ständig kicherten und sich nicht auf komplizierte

Verfahren konzentrieren konnten. Man konnte sie nur für einfache handwerkliche Tätigkeiten einsetzen, das war alles. Doch da die Befestigungen Adolffilles wegen der Mani-Raubzüge ständig erneuert werden mussten, musste man handwerkliche Tätigkeiten gegenwärtig ziemlich teuer bezahlen. Und kein Para wollte sich die Hände schmutzig machen. Jedenfalls hatte Gabriel Baines zwischen den verfallenen Hütten und dürrtigen, von Menschenhand erschaffenen Gebilden der Hebs das reine Entsetzen und das Gefühl einer sich nahezu endlos ausbreitenden Bloßstellung empfunden. Die Siedlung war eine bewohnte Müllkippe aus Pappdeckelbehausungen. Die Hebs hatten allerdings nichts dagegen einzuwenden. Sie lebten in friedlichem Gleichgewicht inmitten ihres eigenen Mülls.

Heute, bei der halbjährlich stattfindenden Ratssitzung, würden die Hebs natürlich einen Sprecher schicken. Wenn er, Baines, für die Paras sprach, würde er sich im wahrsten Wortsinne mit einem ekelhaften Heb im gleichen Raum sitzend wiederfinden. Derartiges verlieh seiner Aufgabe wenig Würde. Vielleicht war es in diesem Jahr wieder die dicke Sarah Apostoles, die Frau mit dem widerborstigen Haar.

Doch der Mani-Vertreter war noch bedrohlicher. Weil die Manis ihn, wie jeden Para, entsetzten. Ihre gnadenlose Brutalität schockierte ihn; er konnte sie nicht verstehen, weil sie so ziellos waren. Baines hatte die Manis jahrelang einfach als gefährlich eingestuft – doch das erklärte sie noch nicht. Sie *genossen* die Gewalt; sie empfanden perverse Freude beim Zerstören von Dingen und beim Einschüchtern anderer, besonders, wenn es sich um Paras wie ihn handelte.

Doch auch sein Wissen um diese Dinge half ihm nicht gänzlich. Er verspürte aufgrund der vorprogrammierten Konfrontation mit dem Mani-Delegierten Howard Straw trotzdem ein ungutes Gefühl.

Baines' Simulacrum kehrte mit einem asthmatischen Winseln zurück. Auf dem Gesicht der künstlichen, ihm ähnlich sehenden Miene lag ein starres Lächeln. »Alles in Ordnung, Sir. Kein

tödliches Gas, keine elektrischen Entladungen gefährlichen Grades, kein Gift im Wasserspender, keine Schießscharten für Laserflinten, keine verborgenen Höllenmaschinen. Ich würde meinen, Sie können sicher eintreten.« Das Simulacrum blieb klackend stehen und verfiel in Schweigen.

»Ist dir niemand begegnet?«, fragte Baines misstrauisch.

»Es ist noch keiner da«, sagte das Simulacrum. »Abgesehen natürlich von dem Heb, der den Saal reinigt.«

Baines, sein Leben lang an Vorsichtsmaßnahmen gewöhnt, öffnete die Tür nur so weit, wie es der Sicherheit dienlich war, und erhaschte einen kurzen Blick auf den Heb.

Der Heb – ein Mann – schrubkte den Boden auf die für seine Klasse typisch langsame, monotone Weise. Außerdem zeigte sein Gesicht den typisch blöden Heb-Ausdruck, als würde seine Tätigkeit ihn erheitern. Möglicherweise konnte er diesen Gesichtsausdruck monatelang aufrechterhalten, ohne sich zu langweilen. Hebs wurden ihrer Aufgaben schon deswegen nicht überdrüssig, weil sie sich nicht mal die Vorstellung einer Ablenkung vorstellen konnten. Natürlich, dachte Baines, hat auch die Einfalt ihren Wert. Ignatz Ledebur, der berühmte Heb-Frömmeler, dessen Seele Glanz verbreitete, wenn er von Ort zu Ort wanderte, um die Wärme seiner harmlosen Persönlichkeit zu verbreiten, hatte ihn zum Beispiel beeindruckt. Und der hier sah auch nicht gerade gefährlich aus ...

Immerhin unternahmen die Hebs – nicht einmal die Tugendhaftesten von ihnen – nie den Versuch, einen zu ihrem Glauben zu bekehren, wie etwa die Schizo-Mystiker. Die Hebs wollten ausnahmslos nur in Ruhe gelassen werden; sie wollten sich einfach nicht vom Dasein beuteln lassen, deswegen entsagten sie den Verwicklungen des Lebens von Jahr zu Jahr mehr. Sie kehrten wohl, stellte Baines sich vor, in die pure Dummheit zurück, die für einen Heb der Idealzustand war.

Baines überprüfte seine Laserpistole – sie war in Ordnung – und fasste den Entschluss, einzutreten. Also ging er Schritt für Schritt in den Sitzungssaal des Hohen Rates hinein, nahm sich

einen Stuhl und wechselte dann abrupt zu einem anderen. Der Erste war zu nah am Fenster gewesen: Dort bot er für jeden, der sich draußen aufhielt, ein zu gutes Ziel.

Um seine Stimmung ein wenig zu heben, während er auf die Ankunft der anderen wartete, entschloss er sich, den Heb auf den Arm zu nehmen. »Wie heißen Sie?«, fragte er.

»J-Jacob Simion«, sagte der Heb. Er schrubbte, ohne sein dämliches Standardgrinsen zu verändern, weiter den Boden. Hebs merkten es nie, wenn man sie aufzog. Und wenn doch, machte es ihnen nichts aus. Sie waren allem gegenüber apathisch eingestellt; so war ihre ganze Art. »Gefällt Ihnen die Arbeit, Jacob?«, fragte Baines und steckte sich eine Zigarette an.

»Klar doch«, sagte der Heb. Dann kicherte er.

»Haben Sie schon immer Böden geschrubbt?«

»Häh?« Der Heb war offenbar nicht in der Lage, die Frage zu verstehen.

Die Tür öffnete sich, und die schwerfällige, hübsche Annette Golding, die Poly-Delegierte, erschien mit einem Täschchen unter dem Arm. Ihr rundes Gesicht war gerötet, und ihre grünen Augen leuchteten, als sie nach Luft schnappte. »Ich dachte schon, ich hätte mich verspätet.«

»Nein«, sagte Baines. Er stand auf, um ihr einen Stuhl anzubieten, und musterte sie mit professionellem Blick. Nichts deutete an, dass sie ihre Waffe mitgebracht hatte. Aber sie konnte eingekapselte wilde Sporen in den Backentaschen versteckt haben. Er dachte sofort darüber nach, als er wieder Platz nahm – und diesmal einen Stuhl am hinteren Tischende wählte. Entfernung ... ein nicht zu unterschätzender Faktor.

»Wie warm es hier ist«, sagte Annette, immer noch schwitzend. »Ich bin alle Treppen hochgerannt.« Sie lächelte ihn auf die unkünstliche Weise an, die manche Polys auszeichnete. Sie wirkte anziehend auf ihn. Hätte sie doch nur ein bisschen abnehmen können. Aber Annette gefiel Baines auch so, deswegen nutzte er die Gelegenheit, sie ein bisschen zu necken, wobei durchaus erotische Untertöne mitklangen.

»Annette«, sagte er, »du bist ein sehr erfreulicher und angenehmer Anblick. Es ist eine Schande, dass du nicht heiratest. Wenn du mich heiraten würdest ...«

»Ja, Gabe«, sagte Annette lächelnd, »dann hätte ich einen Beschützer. – Lackmuspapier in jeder Zimmerecke; Atmosphären-Analysatoren, die ständig vor sich hinblubbern; eine Erdungsausrüstung, für den Fall, dass irgendwelche Strahlen ...«

»Bleib ernst«, unterbrach Baines sie. Er fragte sich, wie alt sie war; bestimmt nicht älter als zwanzig. Und wie alle Polys war sie kindlich. Die Polys wurden nicht erwachsen; sie blieben wankelmütig. Bestand Polyismus aus nichts anderem als den Nachwehen einer ziellosen Kindheit? Schließlich wurden auch die Kinder der anderen Mond-Clans als Polys geboren. Sie gingen als Polys in die zentrale Gemeinschaftsschule und änderten sich erst im zehnten oder elften Lebensjahr. Doch manche, wie Annette, änderten sich nie.

Annette öffnete die Handtasche und entnahm ihr ein Tütchen mit Süßigkeiten. Sie fing rasch an zu essen. »Ich fühle mich nervös«, erklärte sie. »Deswegen muss ich essen.« Sie hielt Baines das Tütchen hin, doch er lehnte ab – man konnte schließlich nie wissen. Er hatte sein Leben jetzt seit fünfunddreißig Jahren bewahrt, und er hatte nicht vor, es wegen eines trivialen Impulses zu verlieren. Wenn man vorhatte, noch einmal fünfunddreißig Jahre zu leben, musste man alles einkalkulieren und im Voraus bedenken.

»Ich nehme an, Louis Manfreti wird den Schizo-Clan in diesem Jahr wieder vertreten«, sagte Annette. »Ich höre ihm immer gern zu. Er erzählt immer so interessante Sachen. Die Visionen, die er von urzeitlichen Dingen hat ... Von irdischen und himmlischen Bestien, von Ungeheuern, die sich unterirdische Schlachten liefern ...« Sie lutschte nachdenklich auf einem Bonbon herum. »Glaubst du, dass die Visionen, die die Schizos haben, echt sind, Gabe?«

»Nein«, sagte Baines wahrheitsgemäß.